

2.4. Kommunikation und Information

2.4.1. Die Ziele des Indernets

»Unser Ziel ist es, junge Inderinnen und Inder im Internet zusammenzubringen, die Kommunikation untereinander zu fördern, Projekte unserer Mitglieder/innen vorzustellen und über das Land Indien an sich zu informieren.«

So informierte die Redaktion im Jahr 2000 ihre Besuchenden über die Ziele des Gemeinschaftszentrums. Eine solche Kombination von Zielen war typisch für viele virtuelle Räume. Schachtner (2005, 128) stellt fest, dass zur Angebotspalette von virtuellen Räumen Information, Kommunikation, Service und Wissen gehören. Für Braune (2008, 129-141) sind Kommunikation, Information und Bildung Motive für Internetnutzung. Es geht dabei jeweils darum, interaktiven Austausch zu ermöglichen und Inhalte, Wissen und Service zur Verfügung zu stellen. Besonders geeignet waren hierfür Internetportale wie das Indernet, da sie Kommunikation und Information verbanden. Zudem übernahmen Internetportale die Aufgabe, Informationen und Angebote zu bündeln, so dass die Nutzenden diese nicht selbst suchen und zu verschiedenen (virtuellen) Orte gehen mussten. Nakamura (2002, 102) argumentiert daher, dass die Portale den Nutzenden ein Gefühl der Kontrolle und Ordnung innerhalb der Massen von Daten im Internet gaben. Es waren gerade die unterschiedlichen Angebote, die das Gemeinschaftszentrum für seine Besuchenden interessant machen sollte, wie Samir erklärte:

»Es wäre langweilig, nur eine Kommunikationseinheit anzubieten. Gibt es doch Tausend Seiten von. Uninteressant. Zusätzlich muss es, was wichtig ist, Information bieten, möglichst vielseitig. Und, was ich immer sehr wichtig finde, sind Spezialberichterstattungen. Oder Umfragen. Interaktiv. Es muss irgendetwas Besonderes passieren. Es darf nicht einfach nur Information sein und ein bisschen Kommunikation, sondern es muss was Besonderes da sein. Zum Beispiel diese Kultumfrage, die wir machen: »Welches Produkt ist das Kultigste?« Miss India Germany ist eine andere Geschichte, wobei das auch im Zusammenspiel mit Offline-Aktivität natürlich ist.«

Samir war davon überzeugt, dass das Indernet nur erfolgreich sein konnte, wenn es sich von anderen Internetangeboten abhob, verschiedene und spezielle Angebote machte und die Besuchenden aktiv einbezog. Bharat erklärte:

»Das Ziel ist, die indische Community in Deutschland auf einem Medium zu sammeln. Den Leuten, die sich für Indien interessieren, Informationen über Indien zu geben. Ihnen somit auch ein Gemeinschaftsgefühl zu geben und sie zu sammeln.

Besonders den Leuten der zweiten Generation auch ihr Land, was es ja irgendwo auch ist, näher zu bringen und schon auch eine gewisse Identität zu stiften.«

Für Bharat hatte das Gemeinschaftszentrum das konkrete Ziel, die natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit zu Indien zu stärken (vgl. 1.3). Aus seinen Ausführungen ist herauszulesen, dass er davon ausging, dass es vielen Inder_innen der zweiten Generation sowohl an Austausch mit natio-ethno-kulturell Gleichen als auch an Nähe zu Indien fehlte. Diese Nähe sollte unter anderem durch Informationen über das Land hergestellt werden. Auch für Ranjan richtete sich das Informationsangebot auf dem Indernet an die natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörigen, denn »es gibt viele Inder, die unwissend sind«. Hierin sah Bernd vom Informationsportal suedasien.info einen wesentlichen Unterschied zwischen den beiden virtuellen Angeboten:

»Sie haben den Anspruch, sich wirklich an die indische Community in Deutschland zu richten, auch an eine bestimmte Altersgruppe. Wir haben den Anspruch, uns schon auch an diese Leute zu richten, aber vor allen Dingen an alle, die an Indien interessiert sind.«

suedasien.info war nicht auf eine natio-ethno-kulturelle Community ausgerichtet. Dem Portal ging es um Vermittlungen von Informationen über Südasien an alle, die an (wissenschaftsjournalistischen) Informationen interessiert waren. Austausch war daher kein wesentliches Element für dieses Informationsportal. Für das Indernet hingegen war er zentral, wie Bobby erklärte:

»Auf jeden Fall, dass die Inder dort über indische Themen diskutieren können und dass Leute, die sich sonst eigentlich nie sehen können, wenn irgendjemand in Buxtehude oder so wohnt, dass der sich eben mit anderen Leuten unterhalten kann, durchs Forum oder durch den Chat, dass man einfach Erfahrungen austauscht, wie es auf dem Dorf ist oder wie jetzt ein anderer in einer Großstadt wie Berlin lebt.«

Auch Bobby ging es um die Stärkung der Community. Kiran sah einen Wandel in der Ausrichtung des Gemeinschaftszentrums: »Wir werden jetzt als Portal, als Informationsportal, ernst genommen, gerade von Außenstehenden, die nicht so viel mit Indien zu tun haben. Das ist sehr erstaunlich und toll.« Aufgrund von Anfragen an die Redaktion hatte er das Gefühl, dass sich das Indernet vom Ort der zweiten Generation zu einer seriösen Informationsquelle für Dritte entwickelt hatte. Andere hatten das von Anfang an als ihr zentrales Anliegen gesehen. Sneha erzählte, das Ziel des Indernets wäre es, »Information über Indien zu vermitteln. Information jeglicher Art.« Daher wollte Sneha auch alle Menschen, unabhängig von ihrer natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit ansprechen. Auch Rami schien mit Informationen Mitglieder der Dominanzgesellschaft erreichen zu wollen: Ihr Ziel war, »Informationen über ein Land, das hier in Deutschland zwar sehr bekannt ist, aber

doch immer wieder Fragen aufwirft« bereitzustellen. Die Beobachterin Savita erklärte:

»Ich glaube, dass es dem Indernet darum geht, den hier lebenden Indieninteressierten und der zweiten Generation ein umfassendes Informationsportal über Indien quer durch alle Lebensbereiche zu bieten. Zum einen und zum anderen. Ich weiß nicht so ganz genau ob sie Meinung machen wollen. Ob sie sich als Medium verstehen, das ein bestimmtes Bild von Indien in Deutschland transportieren will. Wir sind nicht rückständig, wir sind modern, wir können mithalten. Ein bisschen in die Richtung.«

Savita sah Information – sowohl an die natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörigen als auch an die Dominanzgesellschaft gerichtet – als zentrales Ziel des Gemeinschaftszentrums. Es schien ihr aber nicht allgemein um Wissensvermittlung zu gehen, sondern um die Verbreitung bestimmter – gegen die dominante Wahrnehmung in Deutschland gerichteter – Bilder. Information war also in Savitas Vermutung nicht Selbstzweck. Auf den zentralen Aspekt der Repräsentation gehen auch Miller und Slater (2000, 85-115) ein. Sie argumentieren, dass Menschen aus Trinidad (unter anderem im Migrationskontext) das Internet sowohl nutzen, um ihre natio-ethno-kulturelle Identität auszuleben (»being Trini«) als auch um ihr Herkunftsland international bekannter zu machen (»representing Trinidad«). Das Internet ermöglicht ihnen beides mit einem geringen Ressourceneinsatz und gibt so gerade jungen Menschen Möglichkeiten, an der Darstellung ihres (imaginierten) Herkunftslands mitzuwirken. Auch Bozdag (2013, 14) stellt fest, dass Diasporawebseiten durch Kommunikation geschaffene Räume sind, die die Möglichkeit für Selbstrepräsentation, Identitätsbildung, Vergemeinschaftung und transkulturelle Vernetzung von Migrant_innen bieten. Das Sein und das Darstellen sind dabei miteinander verbunden. Wenn das Indernet Informationen über Indien an Dritte richtete, stand dies auch in Zusammenhang mit der Aushandlung natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit. Natio-ethno-kulturell Anderen reicht es häufig nicht, ihre Zugehörigkeit auszuleben (being Indians of the second generation), sie suchen auch nach Anerkennung und richten sich daher an eine größere Öffentlichkeit (representing India and Indians in Germany).

Gleichzeitig lassen sich die Ziele der Indernet-Redaktion nicht hierauf reduzieren. Es ging auch darum, sich selbst auszuprobieren. Samira vermutete, »dass sie einfach was brauchten, womit sie so was austesten konnten« (vgl. 3.2.5) oder zu merken, dass man etwas bewirken konnte, wie Sunil ausführte:

»Sich mit einzubringen und was zu machen für die Inder. Ich meine es ist auch irgendwo ein schönes Gefühl für die drei Leute, die das gegründet haben, zu wissen: wir haben was auf die Beine gebracht und da wird was draus.«

2.4.2. Austausch ermöglichen

Das zentrale Anliegen der Kommunikation zeigte sich in der Projektbeschreibung im Jahr 2000 im Abschnitt »Kommunikation im Internet – Wie machen wir das?«. Auch in der Neuformulierung von 2006 (vgl. 3.5.6) blieb ein Absatz hierzu stehen:

»Das Angebot vom Indernet umfasst neben dem umfangreichen und aktuellen Informationsrepertoire aus verschiedenen Rubriken die Kommunikationseinheiten Chat und Diskussionsforen. Sie sind das Sprachrohr der Community und ermöglichen sowohl den direkten und unmittelbaren Austausch der Nutzer untereinander, als auch den Austausch zwischen Redaktion und Nutzern.«

Auffällig ist, dass 2006 der Austausch der Nutzenden mit der Redaktion von jenem unter den Nutzenden unterschieden wurde. Waren die Redakteur_innen anfangs noch Teil der Nutzenden, hatten sie sich mit der Zeit zunehmend von ihnen entfernt. Auffallend ist auch, dass die Kommunikationseinheiten nun als »Sprachrohr der Community« bezeichnet wurden – das Sprachrohr, das es dem Indernet ermöglichte, »am Puls der Community« zu sein. Community war dabei ein uneindeutiger Begriff, der sich sowohl auf die Internet-Community aller Nutzenden als auch auf die Community der Inder_innen der zweiten Generation beziehen konnte (vgl. 1.3.3).

Im ersten Mosaik habe ich ausführlich dargestellt, welche Bedeutung es für natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörige hatte, Menschen, die ihnen natio-ethno-kulturell ähnlich waren, kennenzulernen und sich mit ihnen auszutauschen (vgl. 1.2). Das Indernet wurde durch den Austausch zu einem Raum der Zugehörigkeit (vgl. 1.3), an dem sich Inder_innen der zweiten Generation gerne aufhielten. Sie verbrachten hier gesellige Zeit miteinander, flirteten mit natio-ethno-kulturell Ähnlichen (vgl. 1.5.4) und waren einfach Inder_innen der zweiten Generation (vgl. Miller und Slater 2000, 87-103). Sie diskutierten dabei auch thematisch und handelten unter anderem aus, was es bedeutete, Inder_in der zweiten Generation zu sein (vgl. 1.4). Das Gemeinschaftszentrum stellte zudem einen Raum dar, an dem Gemeinschaft imaginiert werden konnte (vgl. 1.3.3.; Bozdag 2013, 14). Durch den Austausch innerhalb des Indernets wurde diese laut Samir erst gebildet: »Kommunikation ist ganz wichtig. Ich meine, sie ist das A und O. In der Kommunikation ist es, wo Community überhaupt stattfindet. Dadurch entsteht sie erst.« Gleichzeitig bot das Indernet den Nutzenden eine Möglichkeit, die neuen Internetanwendungen auszuprobieren, wie Nikhil erklärte:

»Das ging nicht nur darum, das Indienportal zu entdecken. Das war auf jeden Fall noch die Zeit, wo man generell das Internet entdeckt hat, entdecken wollte. Bei mir war das so. Vor allem auch in der Zeit, wo ich in Indien war, wo ich überhaupt erst das Internet schätzen gelernt habe. Einfach durch die Entfernung, dass ich

eine E-Mail-Adresse hatte und immer den Leuten e-mailen konnte und auch chaten konnte in msn. Der Wert wurde viel deutlicher dadurch, dass ich einfach weit weg war und dennoch Kontakt halten konnte.«

Auf dem Indernet fand nicht ausschließlich Kommunikation zwischen natio-ethno-kulturell Ähnlichen statt. Auch wenn viele Besuchende das Bild der fiktiven Standard-Nutzer/in (vgl. 1.3.2) im Kopf hatten, trafen sie auch auf Besuchende, die von ihr abwichen. Auf meine Frage, welcher natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit die anderen Nutzenden seien, erklärte Fatima: »Ich weiß es nicht. Das ist im Prinzip dann auch egal. Ich habe mitbekommen, dass es viele Deutsche dort gibt, also ganze Deutsche, die sich einfach nur für Indien interessieren und für den Hinduismus auch. Ich glaube, Ganesha, zum Beispiel, ist gar nicht indisch.« Auch afghanisch-indische Nutzende hätte sie kennengelernt. So kam sie zu der Schlussfolgerung, dass dies letztendlich unwichtig sei:

»Es wird einfach so hingenommen, dass es neben diesem Aspekt Nationalität auch einfach nur den Aspekt Plattform für Informationsaustausch gibt. Ich glaube, es interessiert dann auch wirklich keinen, ob man wirklich Pakistaner oder Inder ist.«

Auch wenn für Fatima der Austausch unter natio-ethno-kulturell Gleichen wichtig war, war es für sie unproblematisch, dass das Gemeinschaftszentrum gleichzeitig ein Ort für einen allgemeineren Austausch zu Indien war. Im alltäglichen Umgang auf dem Indernet schien die natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit der anderen Besuchenden nicht entscheidend. Tatsächlich waren unter den Auffallenden und insbesondere unter den TopTen-Postenden viele Angehörige der Dominanzgesellschaften im deutschsprachigen Europa. Interviewt habe ich von diesen nur Ganesha, die erklärte, warum sie regelmäßig ins Gemeinschaftszentrum kam: »Hier kann man sich mit modernen jungen Leuten unterhalten, die größtenteils sehr aufgeschlossen sind.« Auch Ganesha, die mit einem Inder verheiratet gewesen war, ging es also darum, sich mit anderen auszutauschen.

Bei meiner Akquise von Interviewpartner_innen war auffällig, dass von jenen vier, die sich auf meinen Aufruf auf dem Indernet meldeten, nicht nur alle unauffällig waren, sondern zwei auch der Dominanzgesellschaft angehörten. Jule erklärte, warum sie sich bei mir gemeldet hatte:

»Es hat sich interessant angehört, das so zu untersuchen, die Seite und wie die einzelnen Menschen damit umgehen und was so das Indernet bedeutet und ich habe gedacht, vielleicht ist es mal ganz interessant, weil ich bin deutsch und ich habe aber so einen Bezug zu Indien, obwohl ich niemals dort war. Und trotzdem bedeutet mir die Seite sehr viel. Ich wollte gern sagen, wie viel mir das bedeutet, obwohl ich keine Inderin bin.«

Sie reagierte damit zumindest implizit auf die Annahme, das Indernet sei ein Ort nur für Inder_innen (der zweiten Generation). Für mein Forschungsprojekt war sie damit sehr wichtig, weil sie mir tatsächlich half, meine Perspektive zu weiten. Vertretende der Dominanzgesellschaft hatte ich sonst vorwiegend als Teil der erweiterten Redaktion und als Beobachtende, sowohl (Internet-)Journalist_innen als auch Forschende, interviewt. Zum Teil verstanden diese sich allerdings auch als Nutzende. So erzählte Bernd, der im Gemeinschaftszentrum eher unauffällig war:

»Als erstes fand ich das alles spannend, nett und eine gute Möglichkeit, um weitere Leute kennenzulernen mit einer ähnlichen Interessenlage, weil ich nicht einen indischen Hintergrund habe, aber an Indien interessiert bin. Was mir wichtig ist, sind natürlich die Inhalte, also die Texte, die waren so lala. Dann bin ich ins Forum, weil ich gemerkt habe, dass es tatsächlich auch angenommen wird, was ich sonst ganz selten mache. Ich bin da ins Forum und habe mit Leuten gesprochen und habe dann zum Beispiel K kennengelernt und mit dem habe ich heute noch Kontakt.«

Soweit ich es beobachten konnte, war die Aufnahme von neuen Besuchenden in den Räumen zum Debattieren und der Geselligkeit nicht von deren natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit abhängig. Entscheidend war vielmehr, wie sich die neuen Besuchenden verhielten, wie sie sich orientierten und ungeschriebene Regeln einhielten. Ausschlaggebend war, ob sie sich auf die Art der Kommunikation im Gemeinschaftszentrum einlassen und mitmachen konnten. Jene, die mit einer auffordernden Frage in den Raum stürmten, sich nicht erst bekannt machten und nicht auf die Gepflogenheiten achteten, bekamen in der Regel keine oder kaum Reaktionen bzw. wurden ironisch kommentiert.

Die Besuchenden des Indernets waren sowohl an der Kommunikation im Gemeinschaftszentrum als auch außerhalb interessiert. Die eher Extrovertierten, insbesondere die Auffallenden, nutzten die Räume zum Debattieren und der Geselligkeit. Neben thematischen Diskussionen ging es dort um alltäglichen Austausch und geselliges Plaudern (vgl. Greschke 2009, 24-25). Die weniger Extrovertierten suchten weniger öffentliche Austauschformen. Sie nutzten die nichtöffentlichen Kommunikationswege im Gemeinschaftszentrum oder informierten sich am Infopoint über anstehende Möglichkeiten, Leute kennenzulernen. Die Besuchenden schufen zudem aktiv Gelegenheiten, sich außerhalb des Gemeinschaftszentrums zu treffen. So gab es eine Reihe von Threads zu einzelnen Städten oder Regionen, deren Ziel es war, Leute in geografischer Nähe kennenzulernen. Aus diesen sind nicht nur Verabredungen einzelner Besuchender entstanden, sondern auch mehrere selbstorganierte Forentreffen. Während viele an solchen Treffen interessiert waren, erzählte Maya, dass sie sich nur im Gemeinschaftszentrum bewegen würde, »weil es zu mühsam wäre, die Leute persönlich zu treffen und weil ich zu selten in Deutschland bin«. Für die Schweizerin waren Offline-Treffen nicht realistisch. Be-

suchende aus Wien organisierten hingegen ein Forentreffen in ihrer Heimatstadt. Das Indernet ermöglichte seinen Besuchenden so den Austausch in verschiedenen Formen. Fatima erklärte:

»Als Fazit würde ich sagen, dass beide Portale [Indernet und pak24] mittlerweile relativ wichtig sind für mich, weil ich Freunde gefunden habe, weil ich sehr viel gelernt habe, was mir auch von Anfang an sehr wichtig war, dass ich viel Informationen mitnehme immer oder auch gebe.«

Die Bedeutung des Indernets lag für sie also nicht nur darin, dass sie hier ihre nation-ethno-kulturelle Zugehörigkeit verhandeln konnte und einen Schutzraum gefunden hatte, sondern auch darin, dass sie Freundschaften schließen konnte und im Austausch war. Die Redaktion war grundsätzlich mit der Umsetzung ihres Ziels zufrieden, wie Deepak – mit Vorbehalten – erklärte:

»Auf jeden Fall, die Grundfunktion des Austausches findet statt. Ok, es sind immer dieselben Personen, die Artikel schreiben, von daher ist es nicht repräsentativ, weil es nicht auf einer breiten Ebene Beteiligung gibt. Wir haben zwar viele Mitglieder im Forum, aber es sind immer nur wenige, die sich wirklich dann auch viel beteiligen an Diskussionen. Von daher könnte die Funktion also breiter gefächert erfüllt sein. Das wäre natürlich besser, als wenn da immer nur die gleichen Leute über die gleichen Themen reden. Aber immerhin wird geredet und es ist nicht auf dem untersten Niveau.«

2.4.3. Indien (anders) repräsentieren

Das zweite Hauptziel des Indernets, Informationen zu vermitteln, diente insbesondere dazu, eine Repräsentation Indiens für die allgemeine Öffentlichkeit zu bieten (vgl. Miller und Slater 2000, 103–114). Die Redakteur_innen schrieben für diese und die Postenden werden sich bewusst gewesen sein, dass ihre Äußerungen beobachtet werden konnten (vgl. Greschke 2009, 239). Diese Öffentlichkeit war nicht nur bekannt, sondern auch erwünscht (vgl. ebd. 239). Zum Teil bestand auch die Vorstellung, durch das neue Medium Internet Menschen rund um die Welt erreichen zu können. Wie Greschke (ebd. 25) feststellt, ist das aber nicht einfach. Zwar konnte jede_r weltweit auf das Indernet zugreifen, musste das Gemeinschaftszentrum aber erst finden und dann auch noch seine Umgangssprache verstehen.

Einige der Interviewten erzählten, dass sie schon immer Möglichkeiten suchten und nutzten, um andere über Indien zu informieren. Bharat erklärte:

»Ich fand das immer faszinierend. Die Religion, die Götterbilder, das ganze Bunte. Ich habe mich auch immer mit Indien identifiziert, auch in der Schule. Wenn Indien als Thema kam, auch in der Grundschule, dann habe ich mich immer gemeldet

und habe auch früher gern mal Atlanten durchstöbert. Ich wusste dann auch in Indien genau, wo was ist.«

Bharat eignete sich Wissen an und wollte dieses Wissen mit anderen teilen. Ähnlich ging es Bobby:

»Ich esse gerne indisch und egal was passiert, sei es in der indischen Politik, Wirtschaft oder Kultur oder Film, was weiß ich, es interessiert mich immer alles. Früher haben meine Freunde auch immer gemeint, wenn du irgendwas zu Indien wissen willst, frag einfach den Bobby, der ist so ein Indienverrückter und den können wir uns auch – okay, das ist ein bisschen übertrieben – als Premierminister vorstellen. Das hat mich immer interessiert und deswegen war ich, als ich klein war, auch immer auf der Bühne und habe immer mitgemacht bei dem indischen Kulturverein. Dann war ich der Jugendleiter der indischen Gruppe hier, da haben wir immer Jugendtrips gemacht, sind irgendwohin weggefahren. Deswegen denke ich, dass es irgendwann mal dazu kommen musste, dass ich zum Indernet gelangt bin und das jetzt nebenher mache.«

Als Redakteur des Indernets konnte Bobby zusammen mit anderen Indienbegeisterten wie Bharat seinem Wunsch nachgehen, andere auch zu begeistern. Mit einer ähnlichen Motivation fing die Unterhaltungsredakteurin beim Indernet an. In ihrem Grußwort zum dreijährigen Jubiläum schrieb sie:

»Seit ich nach langen acht Jahren, 2001, endlich wieder in Indien war, war es um mich geschehen! Ich hatte mich total in Land, Leute, Kultur und alles, was so dazu gehört, verliebt. Daher war ich auch 2002 wieder in Indien. Umso schlimmer war allerdings die Zeit danach, zurück in Deutschland. Ich sehnte mich furchtbar nach Indien, hatte hier allerdings niemanden, der meine Indien-Leidenschaft mit mir teilte.«

Das Indernet gab ihr die Möglichkeit, ihre Leidenschaft zu teilen. Zu den Indienbegeisterten im Indernet gehörte auch der suedasien.info-Redakteur Bernd. Auch wenn seine Eltern keine Migrant_innen aus Indien waren, hatten sie ihn für Süd-asien interessiert:

»Mein Stiefvater ist zweimal mit dem VW-Bus über Afghanistan nach Indien gefahren. Diese ganzen Eltern, die so getravelt sind und da ihren Seelenfrieden gesucht haben, also nicht so spirituell, sondern eher ihre Drogenerfüllung am Strand von Goa genossen haben. Das sind meine Eltern, also aus der Richtung kommen die. Die haben mir immer von Indien erzählt, ich bin in der Schule im Erdkundeunterricht derjenige gewesen, der über Indien den anderen Leuten was erzählt und mir was angelesen habe oder Dias von den Eltern ausgeliehen habe, um die dann zu zeigen.«

Bernd war mit Erzählungen über Indien aufgewachsen und hatte so ein Interesse für die Region entwickelt. Ähnliches galt für Stefani, die sich überlegte, beim Indernet oder suedasien.info mitzuarbeiten. Sie wurde bei einem Indienaufenthalt ihrer Eltern geboren. Familiäre und biografische Verbundenheit zu Indien waren so nicht auf die Inder_innen der zweiten Generation beschränkt. Auch jene, die fraglos als Deutsche angesehen wurden, konnten diese haben und daran interessiert sein, einer deutschen Öffentlichkeit mehr über Südasien zu vermitteln. Damit unterschieden sie sich von Inder_innen der zweiten Generation wie Hans, die keinerlei Sendungsbewusstsein zum Thema Indien hatten.

Das Bedürfnis, Indien zu repräsentieren, hing allerdings nicht nur mit der eigenen Begeisterung zusammen. Es hatte auch etwas mit der dominanten Darstellung von Indien in Deutschland zu tun. Rajesh erzählte:

»Irgendwann hat sich dann herausgestellt, dass ich ein Interesse hatte, andere Inder kennenzulernen, die auch in Deutschland groß geworden sind, und auch Indienbegeisterte, weil, ich muss ehrlich sagen, ich hatte in der Schule ein komplett anderes Bild gehabt. Die meisten Deutschen waren nicht indienbegeistert und haben Indien als Entwicklungsland gesehen, es wurde auch so im Unterricht durchgenommen. Deshalb hatten meine Mitschüler auch diesen Blick dazu gehabt, die haben Indien immer nur als Entwicklungsland gesehen, für die war es nicht mehr. Was mich natürlich extrem gestört hat, wo ich irgendwann gesagt habe, ich muss da ein bisschen Öffentlichkeitsarbeit leisten oder zusehen, dass Indien nicht auf einen Punkt reduziert wird.«

Um gegen das dominante Bild des unterentwickelten Landes zu arbeiten, engagierte sich Rajesh in einem Verein, organisierte Partys und arbeitete mit dem Indernet zusammen. Dort traf er auf Redakteur_innen, die sein Anliegen teilten. Devraj erzählte:

»Ich sehe anhand des Umfeldes, in dem ich aufgewachsen bin, was für ein Indienbild die Menschen haben. Die Menschen sagen – diese typische Sicht, ist eigentlich ein pures Klischee – erstens: Fakir, Armut, GreenCard-Inder, Hinduismus, ich weiß es nicht, Räucherstäbchen, so was in die Richtung. Das ist einfach ein Bild, das so nicht stimmt. Ich meine es ist klar, das sind natürlich Einflüsse, die aus Indien hierhergekommen sind, dadurch hat man dieses Bild. Aber ich finde in vielerlei Hinsicht ist es ein negatives Bild. Besonders durch diese GreenCard-Diskussion sind die Inder nicht gerade beliebt geworden in Deutschland. Es gab keine Schwemme von IT-Spezialisten, aber es war viel Skepsis da. Nicht in meinem Umfeld, aber ich habe viel gelesen im Netz. Da war auch: Brauchen wir tatsächlich diese Spezialisten? Dieses Bild von einer anderen Seite darzustellen, das ist so der Grund, warum wir das Indernet gegründet haben oder machen wollen.«

Dem negativen Indienbild wollte Devraj im Indernet ein anderes Bild entgegenstellen. Ein solcher Versuch der positiven Repräsentation bzw. Image-Bereinigung für das Herkunftsland findet sich auch in anderen natio-ethno-kulturell definierten virtuellen Räumen (vgl. Miller und Slater 2000, 108; Greschke 2009, 235). Hall (2004, 158) spricht von Transkodierungsstrategien gegen rassifizierende Repräsentationsregime. Ihr Ziel es ist, Bedeutungen zu verschieben. Dabei unterscheidet Hall die Umkehrung von Stereotypen (ebd. 159-161), das Entgegensetzen von positiven gegen negative Bilder (ebd. 162-163) und das Arbeiten mit der Instabilität von Bedeutung (ebd. 163-165). Das Vorgehen des Indernets gehörte zum zweiten Typ. Devraj wollte ein positives Bild von Indien vermitteln, dabei aber offensichtliche Konflikte und Probleme nicht verschweigen.

»Dieses Indienbild ist, das positiv darzustellen. Aber auch von einer gewissen Seite her neutral, weil, wenn ein Land Atomtests durchführt bzw. wenn es wirklich so einen albernsten Konflikt zwischen Pakistan und Indien gibt, dann muss man das auch so darstellen, dann kann man nicht sagen, das ist so gerechtfertigt.«

Anirban reagierte anders auf die Atomtests:

»Erstmals Interesse habe ich bekommen – vielleicht hört sich das krass an – als Indien die Atombombe gezündet hat, weil Indien dann wirklich zum ersten Mal richtig in den Medien war. Vielleicht habe ich das vorher vermisst, weil man Indien eigentlich als Drittweltland in den Medien kaum gesehen hatte. Vielleicht mal eine Flutkatastrophe, das war es dann.«

Die Tests verschoben das Bild Indiens (zumindest vorübergehend) vom Entwicklungsland zu einer Atommacht und werteten so das Land, dem Anirban sich verbunden fühlte, auf. Er beschloss, an der Vermittlung eines positiven, starken Indienbildes mitzuwirken. Das Indienbild in Deutschland war nicht nur für das ferne Indien relevant, sondern hatte konkrete Auswirkungen auf die Inder_innen der zweiten Generation in Deutschland, wie Alex erklärte:

»Das ist mir auch aufgefallen, die Frage, ob mein Vater auch so ein Turban-Inder ist, also alle Inder sind Sikhs und ich dann mal darüber aufgeklärt habe, dass das nur ein bestimmter Anteil ist, dass es sehr viele Hindus aber auch Moslems gibt und ich so gemerkt habe, dass dieses Bild von Indien bei vielen immer noch nur ganz oberflächlich, ziemlich schlecht und sehr geprägt von Nicht-Wissen ist.«

Das eingeschränkte Indienbild wurde auf ihn und seine Familie projiziert. Über Indien zu informieren, lag daher nicht nur an seinem Interesse, es war eine Konsequenz seiner alltäglichen Interaktionen. Wenn er nicht wollte, dass sein Umfeld sich ein falsches Bild von seinem Vater (und damit auch von ihm) machte, dann musste er mit Informationen dagegenhalten.

Auch im Gemeinschaftszentrum konnten die Besuchenden mit Bildern von Indien konfrontiert werden, die ihnen nicht gefielen. So startete Ende 2005 Michael einen Thread zu einem Blog über sein Praktikum in Indien. Die ersten Reaktionen von Auffallenden waren wohlwollend. Doch bald kam es zu einem Konflikt, in dem Michael ein stereotypes Indienbild unterstellt und beide Seiten zunehmend aggressiv wurden. Arun bezeichnete Michael dabei als Sahib, also als dominanten Kolonialherren. Gelegentlich gefielen den Besuchenden der Debattierräume aber auch die Indienrepräsentationen von anderen. So kommentierte GodsownCountry einen Fernsehbericht zum Taj Mahal Ende 2000: »Der Bericht ist gerade zu Ende gegangen und ich bin überwältigt. Endlich mal zur Abwechslung ein sehr schöner Bericht über unser Indien.« In diesem Lob steckte auch, dass ihm die Medienberichterstattung zu Indien in der Regel nicht gefiel. Er kritisierte allerdings nicht nur die Medien, sondern auch sich selbst. Am gleichen Tag schrieb er im Thread »wir können stolz sein auf...«:

»Ich finde, dass ich mich manchmal zu negativ zu Indien äußere. Deshalb möchte ich nur sagen, dass wir echt stolz sein können, dass wir so viele indische Persönlichkeiten in Indien haben. Also wir können echt froh sein, dass wir aus dem wunderschönen Indien herkommen, denn dieses Land ist einmalig und einzigartig.«

Diese Aussage wirkt so, als ob sich GodsownCountry selbst bestätigen musste, dass das Land, dem er sich zugehörig fühlte, eine positive Identifikation ermöglichte. Einige andere Besuchende stiegen auf seine Aufforderung ein, erwähnten Personen und Dinge, auf die sie stolz waren, aber auch solche, die ihnen missfielen. Das Indernet diente so auch der Aushandlung des eigenen Indienbildes und dessen, was eine angemessene Repräsentation von Indien war (vgl. Goel 2008a). Offensichtlich wurde dies in einem Thread mit der Überschrift »Indien repräsentieren«, den Bhenji 2005 eröffnete. Sie leitete in ihm eine Frage weiter, die ihr von einer Lehrerin gestellt worden war. Im Rahmen eines Projekts sollten Schüler_innen Indien darstellen und die Frage war, ob deren geplante Darstellung akzeptabel sei. Diese Frage wurde von den anderen Nutzenden wohlwollend diskutiert, Probleme aufgezeigt und Alternativen angedacht.

Die Debattierräume boten so die Möglichkeit, sich mit Indienbildern auseinanderzusetzen, sie zu kritisieren, das eigene weiterzuentwickeln und öffentlich darzustellen. Dabei konnten die Besuchenden aufgrund der Zielsetzung des Gemeinschaftszentrums und der Standard-Nutzer/in (vgl. 1.3.2) davon ausgehen, dass die Mehrheit der anderen Nutzenden nicht die in Deutschland dominanten Indienbilder reproduzieren würde. Es bestand also ein gewisser Schutz vor den als negativ wahrgenommenen Bildern sowie die Möglichkeit, ein positives Bild zu festigen. Bilder über Indien wurden dabei nicht nur in den Diskussionen entwickelt, sie fanden sich auch in den Artikeln sowie im Design, dem Aufbau, der Schwerpunktsetzung und der Darstellung des Gemeinschaftszentrums ex- oder implizit wieder.

Das dominante Bild, das dabei entworfen wurde, war jenes eines modernen, dynamischen und jungen Indiens (vgl. Goel 2008a). Es konzentrierte sich auf die Mittelschicht, wirtschaftliche Entwicklung und Innovationen. Damit war es ansprechend für viele Inder_innen der zweiten Generation, wie Maya erklärte:

»Ein verbindendes Glied zwischen den Indern zweiter Generation, welches gleichzeitig modern und deutsch inspiriert ist, wie auch die indischen Wurzeln nicht verleugnet. Das heißt, das ist frei dieser traditionellen Klischees und überholten Denkens und Aberglaubens, den du oft irgendwie in indischen Medien findest, wo du das Gefühl hast, man Leute, wir leben im 21. Jahrhundert. Es kommt mir wie eine deutsche Sicht auf Indien vor. Oder mit einer indisch-deutschen Sicht auf indische Sachen.«

Hierbei verharrte sie – wie etliche andere Besuchende und Redakteur_innen des Internets – in der Dichotomie von Tradition und Moderne, die auch den Gegensatz von unzivilisiert und zivilisiert, von unterentwickelt und entwickelt in sich trug und so die gängigen orientalistischen Bilder über das indische Andere bestätigte (vgl. Hall 2004, 163). Diesen Diskurs hinterfragten die Redakteur_innen und Besuchenden nicht grundsätzlich, sondern versuchten, Indien von der einen Seite des Gegensatzes auf die andere zu verschieben, um so auf der richtigen Seite zu sein und anerkannt zu werden. Hall (ebd.) argumentiert, dass diese Strategie riskant ist, da durch die positiven Bilder die negativen nicht verdrängt werden und die Gegensätze bestehen bleiben.

Der Versuch Indien positiv darzustellen, kam zudem nicht bei allen Besuchenden gut an (vgl. 1.5.2). Sita erklärte, dass sie den Eindruck hatte, es ginge nur um ein positives Indienbild »nachdem sich alle sehnen« und dass sie diese »rosarote« Darstellung »auch manchmal ein bisschen nervig« fand. Neha fand das Internet hierin vergleichbar mit den Medien der Elterngeneration:

»Es war alles so gewollt positiv. Das ist eine Tendenz, die ich auch in anderen Medien schon beobachtet habe. Ich erinnere mich, zum Beispiel, an diese Zeitschrift *Ente Lokam*, wo immer hinten auf dem Cover ein großformatiges Foto von irgendeinem Mitglied der zweiten Generation war, die jetzt Schauspielerin geworden ist, die Tänzerin geworden ist, die ein Stipendium bei der sonst wo Stiftung bekommen hat, weil sie ein 1,0 Abi gemacht hat. Es ist ganz krass, wir führen unsere Erfolgsgeschichten vor. Ein bisschen in diese Kerbe schlägt das Internet auch manchmal. Das hat mich gestört.«

Auch wenn das Internet in Nehas Wahrnehmung nicht so weit ging wie die Zeitschriften der Eltern, störte sie die Art der Darstellung. Das positive Bild, das gezeichnet wurde, schien ihr bewusst konstruiert. Dass das positive Bild nicht einfach da war, sondern erarbeitet werden musste, lag sicher auch daran, dass das Indienbild der Inder_innen der zweiten Generation nicht sonderlich stabil war.

Dies zeigte sich in der Rubrik »Mein Indien«, in der sich Nutzende mit Indien und seinen Gegensätzen auseinandersetzten und versuchten, eine positive Identifikationsmöglichkeit zu finden. Es lässt sich auch anhand von zwei Diskussionen im Debattierraum »Kultur und Gesellschaft« im Jahr 2005 illustrieren (vgl. Goel 2008a). Die erste Diskussion »Ich will nach Indien, weil ich ...« wurde von Inderjit begonnen mit der Begründung: »Ich habe diesen Thread aufgemacht, weil ich mich interessiere, was gerade an Indien Besonderes ist bzw. an unseren anderen Desi countrys. Warum uns die gerade anziehen«. Er eröffnete so einen Raum, die eigene Sehnsucht nach Indien (oder einem anderen Herkunftsland) zu thematisieren und das Besondere dieses Zugehörigkeitskontextes zu formulieren. Seine eigene Antwort auf die Frage fiel dabei recht poetisch aus:

»Ich will immer nach Indien, weil mich die frische Morgenluft der Dörfer (Pind) so fasziniert. Einfach nur ein Wunder für sich. Vor allem das Familiäre finde ich etwas, dass es in Deutschland nicht so sehr gibt. Besonders auch die Freiheit, alles zu machen, was man will. Auch die Vielfalt der Kulturen und die Musik zieht mich immer wieder nach Indien zurück. Im Grunde braucht man ja nur nach Indien gehen und man hat die ganze Welt vor der Tür. Aber vor allem das Zusammenleben der Menschen finde ich gut. Wie man abends zusammen am Feuer sitzt in den Winternächten. Zusammen tanzen, singen und musizieren, das zieht mich einfach an und lässt mich nicht los von Indien. Selbstverständlich auch die heißen Sommertage. Man braucht ja nur vier Wochen nach Indien und man ist ein Jahr befreit vor Krankheiten. Es ist einfach zu schön in India. Wie sieht es mit euch aus?«

Inderjits Indien war ein dörfliches Idyll. Sein Indienbild war dabei eher ein traditionelles als ein modernes und losgelöst von alltäglichen Aufgaben und Anstrengungen. Auf diesen Beitrag kamen viele Antworten, die weitere Gründe benannten, warum Indien großartig sei. Zwischendurch stellte eine Nutzer_in in Frage, ob das alles wirklich so gute Gründe seien, Indien zu mögen. Insbesondere kritisierte sie, dass man gute Beziehungen zu Menschen in Machtpositionen brauche – Inderjit hatte geschrieben, dass durch seine familiären Beziehungen zur Polizei vieles einfach sei –, um ein gutes Leben zu führen. Dieser Einwurf störte aber die gemeinsame Konstruktion des Sehnsuchtsorts Indien nicht nachhaltig. Ganz anders verlief die Diskussion »Nach Indien ziehen?«, die von einer nicht bekannten Nutzerin eröffnet worden war. Sie fragte, ob sie mit ihrem Freund in sein indisches Heimatdorf ziehen sollte. Arun antwortete hierauf kurz und knapp: »Nein« und viele andere Postende stimmten ihm zu. Später führte Arun sein Nein aus:

»Ich denke, dass Inder im Ausland einfach viel mehr aus sich machen können! Zudem hat man viel bessere Möglichkeiten der Weiterbildung, Freiheit sowie individuelle Lebensqualität. Mal abgesehen davon, dass man evtl. an die eigene Fami-

lie denken muss, Möglichkeiten/Zukunft der Kinder, ... Zum aktuellen Zeitpunkt ist ein Leben in Indien wohl absoluter Unsinn in Hinblick auf viele Notwendigkeiten im Leben, wie o.g. Infrastruktur, Hygiene, medizinische Versorgung, Sicherheit usw. Angeblich soll Indien ein Schwellenland sein, offensichtlich ist diese Schwelle aber dann im Land selbst unterschiedlich hoch angesiedelt. Nur weil man Indien aus einem Urlaub in toller Erinnerung hat, sollte man hieraus keine Schlüsse zu einem neuen Wohnort ziehen.«

Anders als in Inderjits Thread, in dem es um die Sehnsucht nach Indien ging, ging es in dieser Diskussion, um den konkreten Schritt, nach Indien zu ziehen. Das Konkrete rief dabei ganz andere Bilder auf als das Sehnsüchtige. Inderjits idyllisches Dorf wurde nun zu einem Ort mit schlechter Infrastruktur und eingeschränkten materiellen und persönlichen Möglichkeiten, einem Ort, an dem man auf keinen Fall leben wollte. In der folgenden Diskussion wurde debattiert, unter welchen Voraussetzungen Indien lebenswert sein könnte (im Städtischen und mit ausreichenden finanziellen Ressourcen) und immer wieder Einschränkungen genannt. Den Diskutierenden schien der Unterschied zwischen einem Urlaub, in dem alles nett war, und dem eigenständigen Leben dort, bei dem vieles anstrengend war, sehr bewusst. Die Einschätzung dessen, was lebenswert war, war dabei geprägt von ihrer Lebenssituation in Deutschland und den Normen, die sie von dort kannten. Indien war für viele zwar ein Sehnsuchtsort und wurde als solcher auch mit den wärmsten Worten beschrieben, die wenigsten aber konnten sich vorstellen, dort zu wohnen. Mit der Frage danach konfrontiert, fiel das positive Indienbild in sich zusammen. Es tauchte das Bild eines Indiens auf, in dem das Leben anstrengend war. Dieses Bild hatte zwar Überlappungen mit dem in Deutschland dominanten Bild des unterentwickelten Indiens, verband aber deutsche Perspektiven und Normsetzungen mit eigenen Erfahrungen in Indien und war so sehr viel differenzierter und konkreter.

Auf dem Indernet wurden Indienbilder vorgestellt, getestet und ausgehandelt. Das Gemeinschaftszentrum ermöglichte es, eine eigene (wenn auch begrenzte) Öffentlichkeit herzustellen, die sich gegen die Darstellungen in der dominanten deutschen Öffentlichkeit wandte (vgl. Fraser 2007, 493). Fraser (2007) bezeichnet solche Öffentlichkeiten als Gegenöffentlichkeiten (vgl. Wimmer 2007; Winker 2005). Sie sind laut Fraser (2007, 497) diskursive Arenen, in denen Mitglieder von marginalisierten sozialen Gruppen Gegen-Diskurse erfinden und verbreiten, widerständige Interpretationen ihrer Identitäten, Interessen und Bedürfnisse formulieren und verteidigen können. Dabei entsteht nicht das richtige Bild, wird nicht die Wahrheit dargestellt, sondern es entstehen neue Repräsentationen, die ihre Bedeutungen aus den jeweiligen Kontexten erhalten (vgl. Mandaville 2003, 146). Die Repräsentation schafft dabei das Repräsentierte (vgl. Broden und Mecheril 2007, 12) und tendiert dazu, es festzuschreiben, zu homogenisieren und andere Stim-

men zum Verstummen zu bringen (vgl. Mecheril 2012; Castro Varela und Dhawan 2007). Nach Fraser (2007, 498) haben Gegenöffentlichkeiten ihre eigenen Formen von interner Ausgrenzung und Marginalisierung (vgl. 1.4.; 1.5). In der Frühphase des Internets konnten junge Menschen unabhängig von den klassischen Wissensautoritäten ihre Bilder online stellen (vgl. Mandaville 2003, 135). Diese neuen Interpret_innen suchten sich ihr Wissen weitgehend ohne Anleitungen zusammen und erstellten daraus ihre eigenen Interpretationen, entwarfen ihre erst durch das Internet ermöglichte Repräsentation (vgl. ebd. 139). In Analogie zu Mandavilles (ebd. 139) Bild des »soundbite Islam« als Produkt dieses Prozesses würde ich für das Indernet vom Infotainment-Indien sprechen. Es war ein Indienbild, das genauso wenig mit wissenschaftlichen Repräsentationen von Indien zu tun hatte wie mit jenen, die direkt aus Indien kamen. Infotainment-Indien entstand aus den Erfahrungen der Indernet-Redakteur_innen und –Nutzenden im deutschsprachigen Europa und war darauf ausgerichtet, ihnen ihr Leben hier angenehmer zu machen. Adressiert wurden damit sowohl die Inder_innen der zweiten Generation als auch Mitglieder der Dominanzgesellschaft. Erstere konnten es zur Selbstverortung und -vergewisserung nutzen, während Letztere Indien positiver und moderner sehen sollten.

2.4.4. Sich über Indien informieren

Gegenöffentlichkeiten richten sich nach Fraser (2007, 498) nicht nur nach außen, sie erfüllen auch Funktionen nach innen. So dienen sie als Räume des Rückzugs und der Neuordnung (vgl. 1.3) sowie als Orte, an denen sich marginalisierte Gruppen für ihre Interaktionen mit der größeren Öffentlichkeit stärken können. Hierzu gehörte im Falle des Indernets, dass Inder_innen der zweiten Generation in Deutschland in der Regel unterstellt wurde, dass sie sich mit dem Herkunftsland ihrer Eltern auskannten (vgl. Battaglia 1995; Ang 2001) und immer wieder Fragen dazu beantworten sollten (vgl. 1.3.1). Manche wie Bharat, Bobby oder Rajesh machten das gerne, andere wie Alex notgedrungen. Vielen aber fehlte das notwendige Wissen, um die gewünschten Informationen weitergeben zu können (vgl. 1.2.2). Die allermeisten von ihnen hatten nur im deutschsprachigen Europa gelebt, waren auf eine Schule der Dominanzgesellschaft gegangen, konsumierten die gleichen Medien und bewegten sich überwiegend in den gleichen Räumen wie Vertretende der Dominanzgesellschaft. Nur wenige hatten daher bedeutend mehr Wissen über Indien als jene, die Fragen an sie richteten. Der Wissensschatz von vielen Inder_innen der zweiten Generation beschränkte sich auf die Erfahrungen mit ihren Eltern, möglicherweise deren natio-ethno-kulturell ähnlichen Freund_innen und Vereinen. Etliche (aber bei weitem nicht alle) reisten gelegentlich nach Indien, dann aber zumeist nur in die Herkunftsorte ihrer Eltern und hatten damit, selbst wenn sie reisten, nur einen kleinen Einblick. Sebastian erklärte: »Im Endeffekt muss man

sagen, Indien kenne ich an sich nicht, weil wir immer nach Kerala fliegen.« Kerala und insbesondere die christlichen Herkunftsfamilien der meisten Migrant_innen aus dieser Region¹⁸ entsprachen allerdings kaum dem, was in Deutschland für Indien gehalten wurde. Selbst wenn die Kinder der Migrant_innen viel über Kerala, ihre Sprache und ihre Religion wussten, konnten sie Fragen der Dominanzgesellschaft nicht beantworten, denn die richteten sich in der Regel auf Hinduismus, Hindi und Nordindien. Aber auch Kinder von nordindischen Hindus wurden häufig mit Fragen konfrontiert, zu denen sie keine Antworten hatten und begannen irgendwann nach diesen zu suchen. Dies illustriert eine Anekdote, die ich in einem journalistischen Artikel (Goel 2005, 11) nutzte:

»Eine Zugfahrt durch die brandenburgische Provinz kann sich hinziehen. Da bleibt viel Zeit zum Reden. Irgendwann sind wir dann auch – wie sollte es anders sein – beim Thema Indien angekommen. Mein Begleiter, wie ich Kind eines Inders und einer Deutschen, fragte mich, was es eigentlich mit dem roten Punkt auf der Stirn auf sich hat. Immer wieder werde er das gefragt, könne aber leider nicht mit Expertenwissen prahlen. Ein typischer Fall: Die Leute glauben, weil man einen indischen Elternteil hat, weiß man auch Bescheid über Indien. Nur woher soll man das? Mein Begleiter, wie die meisten InderInnen der zweiten Generation in Deutschland, ist hier aufgewachsen, hat hier die Schule besucht und weiß nur wenig mehr über Indien als andere, die hier aufgewachsen sind.

Die Frage nach der Bedeutung des roten Punktes ist ein Paradebeispiel für eine Grunderfahrung der zweiten Generation InderInnen in Deutschland: die des doppelten Andersseins. Gestellt wird einem/einer die Frage, weil man mit Indien in Verbindung gebracht wird, als jemand mit biographisch/biologisch bedingtem ExpertInnenwissen über dieses Land. Man ist also anders als andere in Deutschland, kann ihnen Auskunft geben. Daran, dass man die Frage aber nicht einfach beantworten kann, weil man das Wissen über Indien eben nicht einfach so hat, erfährt man das zweite Anderssein. Wäre man tatsächlich eng mit dem Land Indien verbunden, hätte man dort gewohnt, wäre dort sozialisiert, so wie die eigenen Eltern, dann könnte man auf die Frage antworten.«

Dieses stetige Gefragtwerden, die Konfrontation mit Stereotypen über Indien sowie Neugier führten dazu, dass viele Inder_innen der zweiten Generation auf der Suche nach Informationen über Indien waren (vgl. 1.2.2). Manche studierten deswegen Indologie oder ein verwandtes Fach, andere gingen für einen längeren Zeitraum nach Indien, einige fragten ihre Eltern, sammelten alle Informationen, die sie finden konnten – und viele gingen ins Gemeinschaftszentrum, um dort mehr zu erfahren. Es bot vielen genau das, was sie suchten. Sebastian erklärte: »Es gab ja keine anderen Projekte, die zum Beispiel versucht haben, Inder in Deutschland

18 Zur Migrationsgeschichte aus Indien nach Deutschland siehe 3.2.2.

mit Informationen zu versorgen oder die über die Heimat zu informieren.« Die anderen Angebote, die es gab (von den Eltern, von der Botschaft, von dominanz-deutschen Medien zu Südasien), waren ihm – und anderen Inder_innen der zweiten Generation – entweder nicht bekannt oder erfüllten nicht ausreichend seine Bedürfnisse (vgl. 1.2.; 1.3). So wie das Wissen über Indien unter den natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörigen sehr unterschiedlich war, entwickelte sich auch ihr Interesse nicht einheitlich. Während Bharat, Bobby und Rajesh schon als Kinder alles zu Indien verschlangen, erzählte Paul:

»Ich muss echt sagen, ich habe schon mal ab und zu ein Buch gelesen über Indien, aber so großes Interesse habe ich eigentlich erst nach meinem Studium entwickelt. Dass ich dann konkret überlegt habe, ob ich mal hinfahren kann und so. Davor war das eher schon sehr weit weg. Das hat mich interessiert, auf jeden Fall, und ich habe auch viel darüber gelesen, aber dass ich konkret mal was geplant hätte, dass ich mal hinfahre oder so...«

In seiner Aussage schwankte Paul. Es blieb unklar, wie sehr er sich als Kind und Jugendlicher für Indien interessiert und darüber informiert hatte. Er schätzte das Interesse aber in jedem Fall als geringer ein als jenes zum Zeitpunkt des Interviews. Er ging zu mehr indischen Veranstaltungen und verfasste gelegentlich Artikel für das Indernet. Bei Christiane kam das Interesse früher. Sie erzählte, dass es in der Pubertät angefangen habe, aber mittlerweile mit Mitte Zwanzig wieder zurückgegangen sei. Auf meine Nachfrage erklärte sie:

»Das war so eine Phase, okay, ich weiß, dass ich irgendwie als Kind anders angesehen werde, weil ich dunkler bin als andere, aber war nicht schlimm. Irgendwann in der Pubertät fragt man sich doch: was soll das? 1999 kam dann die Reise, die sehr bewusst war und wo ich dann auch meine Verwandten kennengelernt habe, sehr bewusst. Was ich dann auch wie zu Hause ankommen empfunden habe, also ich weiß jetzt, wo meine Mutter herkommt, so in etwa. Komischerweise hat sich dann das ganze Interesse doch verstärkt, würde ich sagen. Ich habe erst nach dieser Reise das Indernet kennengelernt, das dann mehr oder weniger ausgelebt. Es kann durchaus sein, dass ich gesagt habe, okay, ich weiß, wo Mama herkommt, dieser Aspekt ist jetzt schon mal erledigt und ich habe mich jetzt auch etwas intensiver mit Indien über dieses Onlineprojekt auseinandergesetzt und nicht mehr diesen Informationsdurst mit der Zeit gehabt, das kann durchaus sein.«

Sowohl Paul als auch Christiane waren mit wenig Informationen und Kontakt zu Indien aufgewachsen. Im Erwachsenwerden fingen sie an, sich aktiv damit auseinanderzusetzen. Das Indernet bot ihnen dafür eine Möglichkeit. Selbst Interviewpartner_innen, die mit zwei indischen Eltern aufgewachsen und von ihnen an die Kultur herangeführt worden waren, sahen das Indernet als eine wichtige Informationsquelle an. Gautam ging sogar so weit zu sagen:

»Das größte Wissen habe ich, muss ich sagen, aus dem Indernet. Weil alle unsere Redakteure sind auf ihrem Fachbereich sehr gut und haben jeweils ihre Stärken und das, was sie ausarbeiten, oder das, was sie recherchieren aus dem Internet oder aus dem, was sie dann vorliegen haben, das ist sehr speziell und daraus habe ich eigentlich das meiste herausgezogen.«

Gautam schätzte die Qualität und die Bandbreite der Berichterstattung auf dem Indernet. Vermutlich konnte er im Gemeinschaftszentrum Dinge erfahren, die seine Eltern nicht interessierten bzw. von denen diese keine Ahnung hatten. Das Indernet war seine Anlaufstelle für Informationen über Indien. Ähnliches galt für Nancy:

»Als ich gesehen habe, was da so für Informationen standen, fand ich das sehr interessant. Ich bin dann fast jeden Tag draufgegangen und habe die Berichte durchgelesen. Ich habe mich schon immer gefreut, so: »Ja, wieder neue Berichte und neue Information über Indien!««

Als Nancy das Indernet entdeckte, eröffnete sich eine Informationsquelle zu Indien, die sie begierig auskostete. Ishvar fand es gut, dass andere das Indernet hierfür nutzten: »Es gibt so einige, die von Indien relativ wenig Ahnung haben, was aber ok ist. Indernet eignet sich da ganz gut zur Weiterbildung.« Die Informationen, die auf dem Indernet aktiv eingeholt wurden, waren sehr unterschiedlich. So erkundigte sich Ende 2000 ein_e Nutzer_in mit pakistanischen Eltern, wie es mit der Beteiligung von Frauen in der indischen Politik stehe. Im Jahr 2002 erkundigte sich ein_e andere darüber, welche indischen Parteien es gäbe (vgl. 1.4.8). Eine lange Diskussion, die Ende 2000 gestartet wurde, befasste sich damit, ob es unter indischen Christ_innen ein Kastensystem gäbe. Diese Information wurde von einer Nutzer_in eingebracht und von anderen kontrovers aufgegriffen. Es ging aber auch um praktischere Informationen wie Grace erklärte:

»Mich hat es gar nicht interessiert, andere Leute kennenzulernen, sondern einfach, dass man eine Anlaufstelle hat, wenn man Fragen oder Auskünfte haben will, wo kann man sich hinwenden. Ich bin darauf gestoßen in Bezug auf Hindi lernen und weil ich gesucht habe nach Praktikums- oder Auslandssemester in Indien oder was für Möglichkeiten es für Deutsche gibt, da zu studieren oder mal Berufserfahrungen und zugleich Kulturerfahrungen zu sammeln.«

Ob praktische, allgemeine oder thematische Fragen, Savita hatte den Eindruck, dass es dabei wichtig war, dass die Informationen ohne Rechtfertigungsdruck eingeholt werden konnten:

»Andererseits aber auch Informationen zu kriegen, die ihnen fehlten über Indien. Nicht irgendwo hingehen zu müssen deswegen, auf ein Seminar oder so, sondern sich einfach zuhause hinsetzen zu können. Niemandem eine Rechtfertigung ab-

geben zu müssen, warum man sich dahin begibt und diese Informationen einholt. Man muss ja auch nichts, man muss sich nicht bloßstellen. Man kann sich einfach informieren, ohne sich im öffentlichen Raum die Blöße geben zu müssen, dass man irgendwas nicht weiß über Indien.«

Wissensdefizite konnten im Gemeinschaftszentrum behoben werden, ohne dass irgendjemand mitbekommen musste, dass die Lurkende oder die Person hinter dem Nick dieses Defizit hatte. Das Indernet ermöglichte es so, ohne Nachfragen und Beschämung Informationen einzuholen.

2.4.5. Die Community repräsentieren

Wie bei der Nutzendenkategorie Beobachtende deutlich wurde, nutzten etliche Besuchende das Indernet nicht primär, um sich über Indien, sondern um sich über indische Migrant_innen in Deutschland und ihre Kinder zu informieren. Dies entsprach dem Ziel, das die Redaktion 2006 explizit in ihre Projektbeschreibung mit aufnahm: »veröffentlichen Informationen zum Thema Indien/Indien in Deutschland« sowie »Sprachrohr der Community«. Das Indernet wollte also nicht nur Indien repräsentieren, sondern auch Indisches und Inder_innen in Deutschland. Rund um die Organisation einer Veranstaltung zu Inder_innen der zweiten Generation kam ich deshalb in Konflikt mit einigen Redakteur_innen. Sie kritisierten, dass keine Vertreter_in des Indernets eingeplant war. Samir schrieb:

»Finde ich/wir es sehr schade, dass auf einer Veranstaltung mit dem Titel ›Deutsche Desis – InderInnen der zweiten Generation zwischen Subkultur und Bundestag‹ die ›populärste virtuelle Plattform für InderInnen der zweiten Generation in Deutschland‹ (Zitat Deutsche Welle) unter Umständen nicht beteiligt sein könnte. Ich/wir denken, dass insbesondere das Indernet bezüglich des Themas ›Desis der zweiten Generation‹ nicht nur entsprechende Kompetenz und Erfahrung hat, sondern zusätzlich auch der virtuelle Raum ist, in dem sich die im Titel angesprochene ›Subkultur‹ bildet und tatsächlich passiert.«

Die Redaktion konstruierte das Indernet als den Ort der zweiten Generation und verlangte, als deren Vertreterin anerkannt zu werden (vgl. Brubaker 2004, 13-15). Devraj ergänzte Samirs E-Mail mit dem Hinweis, dass in den Debattierräumen, die Themen angesprochen würden, die die zweite Generation betrafen, und erklärte, dass man um das Indernet nicht herumkäme, wenn man über die zweite Generation sprechen wolle¹⁹. Während ich nicht überzeugt war, dass eine Vertreter_in des Indernets an der Veranstaltung teilnehmen musste, stimme ich den Redakteuren

19 Viel später, nach der Veröffentlichung von Goel et al. (2012a) fehlten ihm auch in diesem Buch die Stimmen derer, die Projekte wie das Indernet aufgebaut hatten.

zu, dass auf dem Indernet ein Gefühl von Community entstand (vgl. 1.3.3) und es der zentrale Ort war, um Informationen über Aktivitäten von und für Inder_innen der zweiten Generation zu bekommen. Der Partyveranstalter Harsha erzählte:

»Ich habe, als ich mich mit meiner neuen Idee beschäftigt habe, bevor ich die erste Party gemacht habe, habe ich ein halbes Jahr nur recherchiert, um zu gucken, was die Szene eigentlich ist, die so genannte. Gibt es eine Szene? Wer hat schon Partys gemacht? Weil, mein Ziel war es, einen geeigneten DJ zu finden, weil mir die DJs aus England zu teuer waren und es war nicht schwer, dann auf das Indernet zu stoßen. Das war ein sehr geeignetes Forum. Ich würde sagen, die nationale Pinwand, alles was mit Indien zu tun hat in Deutschland, alles im umfassenden Sinne.«

Im Gemeinschaftszentrum fand er gebündelt alle Informationen, die er brauchte. Auch der Partyveranstalter Prince erklärte, dass es für ihn unerlässlich war, sich regelmäßig im Gemeinschaftszentrum über Neuigkeiten zu informieren: »Weil ich doch immer up to date sein muss, was hier gerade passiert.« Damit meinte er nicht nur die Veranstaltungshinweise im Infopoint, sondern auch die Diskussionen in den Räumen zum Debattieren und der Geselligkeit. Auch in der Bibliothek gab es ab und zu Materialien zum Leben von Migrant_innen aus Indien und ihren Kindern in Deutschland. Hierzu gehörte die Rubrik »Mein Indien« sowie diverse Artikel im Leseraum »Kultur und Gesellschaft«. Diese Angebote nutzten auch Engagierte aus der Elterngeneration. Der Organisator der Jugendseminare der DIG (vgl. 3.2.3) erzählte, dass er öfter reingeschaut hatte, um zu sehen, was die Jugend interessierte. Er hätte die Inhalte überflogen, sich die Veranstaltungsankündigungen angesehen, wäre aber nirgendwo richtig hängen geblieben. Der Journalist Manuel erklärte:

»Darin sehe ich große Stärken, weil jetzt die Deutschen so gut wie gar keine Quellen dazu haben und da findet man sehr gebündelt sehr viel. Oder eben auch so über die indische Community in Deutschland und auch im Ausland insgesamt und das ist etwas, wo das Indernet eine große Lücke geschlossen hat.«

Vor dem Aufbau des Gemeinschaftszentrums hatte es einen solchen zentralen Ort, an dem man sich über indisches Leben in Deutschland informieren konnte, nicht gegeben. Das Indernet war somit nicht nur ein Ort für die Inder_innen der zweiten Generation, sondern auch einer, der über sie informierte. Devraj erklärte:

»Vor allem aber auch dem Leben dieser Community in Deutschland mal ein bisschen mehr Aufmerksamkeit schenken. Was passiert eigentlich kulturell? Indien ist ja nicht nur klassischer indischer Tanz, sondern es kommen auch andere renommierte Künstler hier nach Deutschland. Es werden in der Jugend Partys veranstaltet. Wie wird hier gefeiert? Um auch der Gesellschaft in Deutschland das Wissen

der Multikulturalität zu verleihen, würde ich mal so sagen bzw. auch wenn man jetzt mal pauschalisiert, Ausländern auch einmal ein positives Bild zu schenken.«

Bei diesem Wunsch, wahrgenommen zu werden, ging es Devraj nicht nur darum, nicht ignoriert zu werden. Es ging ihm auch darum, negativen homogenisierenden Bildern über Migrant_innen entgegenzutreten. Auch mit diesen Informationen sollte also eine Image-Bereinigung stattfinden. Die Dominanzgesellschaft sollte lernen, dass ihre Bilder über die natio-ethno-kulturell Anderen nicht zutrafen.

2.4.6. Fazit: Die Spannung zwischen Sein und Darstellen

Das Indernet bot Austausch und Informationen zu Indien und Indischem in Deutschland. Dabei schuf es nach Fraser (2007) eine Gegenöffentlichkeit zur dominanten Öffentlichkeit in Deutschland. Laut Fraser (ebd. 499) sind öffentliche Bereiche Arenen für die Aushandlung diskursiver Überzeugungen sowie der Aushandlung und des Auslebens sozialer Identitäten. Partizipation bedeutet laut Fraser, selbst zu sprechen und die eigene kulturelle Identität selbst zu konstruieren und auszudrücken. Wenn dies aber im öffentlichen Bereich für marginalisierte Gruppen nicht möglich ist, dann brauchen diese Gruppen ihre eigenen Bereiche, in denen sie sich artikulieren, Dinge aushandeln und ausprobieren können. Das Indernet war ein solcher Raum.

Winker (2005, 27) nutzt Frasers Konzept für die Analyse virtueller Frauennetze und fasst zusammen:

»Nach Fraser entwickeln politische Frauennetze als subalterne Gegenöffentlichkeiten in ihren Diskursen erstens oppositionelle Interpretationen von Identitäten, Bedürfnissen und Interessen, haben zweitens für ihre Mitglieder die Funktion von eigenen Räumen, die Rückzug und Neugruppierung ermöglichen, und können drittens die gesellschaftspolitische Realität durch Einflussnahme auf Diskurse und Normen in größeren, teilweise auch hegemonialen Öffentlichkeiten verändern.«

Auf das Indernet angewandt würde dies heißen, dass die Redakteur_innen und Besuchenden widerständige Interpretationen ihrer natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit(en) entwickelten (vgl. 1.2), einen eigenen Raum schufen (vgl. 1.3) und versuchten, die öffentliche Debatte über Indien und Inder_innen durch Information und Austausch zu verändern. Die Gegenöffentlichkeit diente somit sowohl der Orientierung, Selbstvergewisserung und Stärkung der Inder_innen der zweiten Generation als auch der Intervention in dominante Repräsentationen in Deutschland.

Dabei wurde das Gemeinschaftszentrum von jungen Inder_innen der zweiten Generation selbst aufgebaut und alles nötige Wissen ohne Anleitung durch Autoritäten selbst angeeignet. Sie nutzten das neue Medium Internet für ihre Zwe-

cke und schufen einen Raum, der für sie und die Bedürfnisse von jungen Menschen gemacht war. Ihre Interventionen in dominante Diskurse entsprachen diesem Kontext. Sie boten weder wissenschaftlich fundierte noch aus Indien direkt stammende Informationen an, sondern in und für Deutschland von jungen natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörigen gemachtes Infotainment. Die Stärke des Internets waren leicht zu konsumierende Informationen, die vor allem ein junges modernes und dynamisches Indien (in Deutschland) darstellten, verbunden mit der Möglichkeit des geselligen Austauschs. Den natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörigen ermöglichte das Internet zum einen, Inder_innen der zweiten Generation zu sein (vgl. Miller und Slater 2000, 87-103). Hier in ihrem eigenen Raum, konnten sie dies einfach sein, ohne es groß zu diskutieren oder begründen zu müssen. Sie konnten aber auch mit anderen, die sich auch als Inder_innen der zweiten Generation verstanden, aushandeln, was das eigentlich bedeutete und die notwendigen Informationen bekommen, um als Inder_innen anerkannt zu werden. Zum anderen konnten sie im Gemeinschaftszentrum ihre Version von Indien und Indischem in Deutschland darstellen (vgl. ebd. 103-114) und mit anderen diskutieren und aushandeln.

Mit der Kombination der Funktionen Sein und Darstellen konnte das Internet keinen abgeschlossenen Raum der zweiten Generation bilden. Das, was sie meinten zu sein (Miller und Slater 2000, 10), hätten sie zwar in einem Raum von (imaginierten) natio-ethno-kulturell Gleichen sein können. Es wäre auf die Dauer allerdings wenig befriedigend gewesen, ihre Repräsentation von Indien und Indischem in Deutschland nur an ihnen natio-ethno-kulturell Gleiche zu richten. Viele wollten das Indienbild in Deutschland ändern und brauchten daher ein Publikum, das über die eigene Community hinausging. Die Öffnung des Gemeinschaftszentrums über die primäre Zielgruppe hinaus war deshalb notwendig. Dies aber führte in ein Dilemma: Das Internet konnte nicht dauerhaft ein sicherer Raum der zweiten Generation sein und sich gleichzeitig für alle öffnen (vgl. Goel 2014b, 122-123). Je mehr sich der Raum für andere öffnete, je weniger die Inder_innen der zweiten Generation bevorzugt angesprochen wurden, je mehr andere ins Gemeinschaftszentrum kamen und die Angebote auf sie ausgerichtet wurden, desto weniger war das Internet für seine primäre Zielgruppe als besonderer Ort interessant (vgl. ebd. 119). Es wurde ein Ort, an dem sie Zeit verbringen konnten – wie an vielen anderen Orten –, wo sie aber nicht mehr sicher sein konnten, zur Norm zu gehören.

Als die Räume zum Debattieren und der Geselligkeit ab 2007 kaum noch nutzbar waren, verstärkte sich diese Entwicklung. Mit der Möglichkeit zum Austausch fiel auch die Besonderheit weg, in geselliger Runde einfach zu sein. Es blieb nur noch die Möglichkeit der Repräsentation – und auch an dieser konnten sich die Besuchenden nur noch wenig beteiligen.